«Er moderierte, als spule er Pflichtübung ab»

Röbi Kollers erste Moderation des «Clubs» am 17. Februar auf SF 1 ist misslungen, da der Moderator lahm und ohne Konzept agierte.

VON **MARCUS KNILL***

Röbi Kollers Moderation im «Club» des Schweizer Fernsehens ist noch steigerungsfähig. Bild SF/Merly Knörle

ZÜRICH Die Diskussion im «Club» (SF 1) über den Ärger mit der Vatikankommunikation drehte sich im Kreis. Obwohl Röbi Koller ein Medienprofi ist, konnte er bei seinen ersten Einsatz nicht überzeugen. Ich vermisste seine Präsenz, vielleicht lag es auch an der Zusammensetzung der Gesprächsrunde. Jedenfalls verstanden die Papstgetreuen, ihre Botschaften zu festigen – dank geschickter Wiederholungstaktik. Sie dominierten die Sendung, indem sie immer wieder das Wort ergriffen und betonten, dass der Papst jedem die Hand geben müsse, der zur Kirche zurückkehren wolle. Das gelte auch für Sünder und Menschen, die fragwürdige Meinungen verträten.

Der «Club» packte erfreulicherweise ein aktuelles, diskussionswürdiges und heisses Eisen an. Es ging um die katholische Kirche, den Papst und die Exkommunikation der Pius-Bruderschaft mit dem Holocaust-Leugner Richard Williamson. Offensichtlich wollte Koller den Kirchenvertretern das Eingeständnis entlocken, dass der Papst gravierende Fehler gemacht habe. Doch seine Rechnung ging nicht auf: Bischof Kurt Koch und Abt Marian Eleganti verteidigten ihren Chef. Abt Marian betonte, er habe sogar Freude verspürt, als er von der Aufhebung der Exkommunikation gehört habe. Er freue sich immer, wenn der Papst die Hand nach jemandem ausstrecke. Und Kurt Koch hörte nicht auf zu betonen, dass eine Aufhebung der Exkommunikation auf keinen Fall das Gutheissen aller Werte der Betreffenden bedeute.

Koller gelang es kaum, die viel redenden Anwälte des Papstes zu unterbrechen. Der Papstkritiker und Philosoph Georg Kohler hielt die Rücknahme der Exkommunikation für einen krassen Fehlentscheid. Kohler warf der katholischen Kirche vor, einen Anspruch auf die einzige religiöse Wahrheit zu erheben: «Es gibt verschiedene Wege zur Wahrheit, das will Ratzinger nicht akzeptieren, das ist totalitär.» Abt Marian machte deutlich, wie die Vorstellung der absoluten Überlegenheit der katholischen Kirche in einigen Köpfen verankert ist: «Man kann von einer Religion nur überzeugt sein, wenn man sie als Wahrheit und als den anderen überlegen betrachtet.»

Der «Club» ist eine der wenigen Sendungen, die auf Dialogen aufbauen, im Gegensatz zur «Arena», bei der es meist nur darum geht, die eigene Position vor Mikrophon und Kamera zu «verkaufen». Dialoge sind dort selten, dafür gibt es Duelle. Im «Club» hingegen ist es möglich, um Meinungen zu ringen. Dank der Sendezeit von 75 Minuten lassen sich Fragen vertiefen, und es kann Sachverhalten auf den Grund gegangen werden. Im «Club» vom 17. Februar erlebte ich jedoch ein Treten auf der Stelle. Es fehlte eine echte, themenbezogen geführte Diskussion. Jede Seite leierte die eigene Position herunter. Moderator Koller hätte versuchen müssen, den Pseudodialog zu lenken und dem Gespräch mit gezielten Fragen eine neue Richtung zu geben. Die Wiederholung der gleichen Argumentationsmuster langweilte bald das Publikum. Als normaler Fernsehkonsument hätte ich nach einer Viertelstunde weggezappt, doch ich blieb auf Sendung. Ich wollte sehen, ob es Röbi Koller doch noch gelänge, das verstockte Gespräch zu führen.

Röbi Koller wird bestimmt über die Bücher gehen müssen. Ich kann mir durchaus vorstellen, dass ihn die Papstthematik innerlich nicht erwärmte, und er mit der Auswahl der Teilnehmenden unglücklich war. Doch bin ich der Meinung, dass ein Moderator auch mit unliebsamen Teilnehmern einem Gespräch Dynamik geben kann. Dies setzt aber voraus, dass er in der Frage- und Lenkungstechnik bewandert ist.

Nach bewährter Manier erkundigte ich mich, wie Kollers erste Sendung angekommen sei, meine Beurteilung verschwieg ich während der Umfrage. Die Urteile waren einhellig negativ. Hier einige Aussagen: «Röbi Koller moderierte, als spule er eine Pflichtübung ab.» «Der Moderator wirkte ‹abgelöscht›.» «Es fehlte ihm die Freude am Moderieren.» «Koller schien viel älter als bei der Sendung ‹Quer›.» «Ich kann mir nicht vorstellen, dass solche Sendungen ein hohe Einschaltquote haben.» «Ich glaube, Koller fehlte das notwendige Lampenfieber, das es braucht, damit inneres Feuer entsteht.» «Wahrscheinlich lag dem Moderator die kirchliche Thematik nicht.» «Koller wirkte wie ein Oberlehrer, der genau weiss, was die Schüler antworten.» «Warum hatte sich der Moderator nicht besser vorbereitet?»

Welche Konsequenzen könnte Röbi Koller aus diesen negativen Rückmeldungen ziehen? Der neue Moderator müsste künftig jedes Thema sorgfältig ausarbeiten und sich intensiv vorbereiten. Er müsste sich auch für die Denkweise der Gesprächsteilnehmer interessieren und ein Gesprächskonzept zurechtlegen (während der Sendung ist dann das Konzept im Kopf und nicht mehr auf dem Papier). Die Erfahrungen aus «Quer» und dem Sendegefäss «Persönlich» genügen für die anspruchsvolle Moderation im «Club» nicht. Der «Club» ist keine unverbindliche Plauderrunde. Es geht hier um Dialoge und kontroverse Meinungen, die diskutiert und vertieft werden müssen. Diskutieren kommt von discutere (lat. zerlegen) – ein Thema soll von verschiedensten Seiten beleuchtet werden, und der Moderator muss das Gespräch leiten.

Ich gehe davon aus, dass Röbi Koller – als erfahrener Medienmann – seine offensichtlich lässige Haltung («Das ist doch keine Sache – das mache ich locker vom Hocker.») sofort ablegt und vor der nächsten Sendung die notwendige Spannung aufbaut. Er wirkte nämlich, als fehlten ihm das notwendige Lampenfieber, die Präsenz, die innere Spannung. Ohne Freude, ohne höchste Konzentration wird Koller den Durchbruch nicht schaffen. Wenn er bis zum nächsten Einsatz seine Einstellung nicht ändert, werden ihm die Zuschauer weglaufen. Dann sackt die Quote langfristig zusammen. Dies hat beim Fernsehen recht unangenehme Folgen. Wenn ich dem Moderator raten müsste, was er nach diesem negativen Start ändern sollte, würde ich ihm zeigen, wie Christine Maier dank Selbstkritik und Fleiss sich laufend verbessern konnte. Sie nahm die erste Kritik ernst und ist zur Top-Moderatorin aufgestiegen. Falls Röbi Koller jedoch beratungsresistent ist und glaubt, nicht er, sondern die Zuschauer, die Gäste, die Kritiker und das Umfeld müssten sich ändern, dann sehe ich schwarz für ihn.

* **Marcus Knill** ist Experte für Medienrhetorik, www.knill.com. Er lebt in Uhwiesen.

Journal

Abschied bei der kirchlichen Sendung von Radio Munot

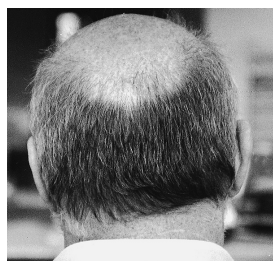
Am letzten Sonntag hat sich Nora Winzeler als Redaktorin der ökumenischen kirchlichen Sendung bei Radio Munot verabschiedet. Vier Jahre lang war sie im Auftrag der katholischen Kirche für die monatliche Sendung «Unterwegs» zuständig und half bei der Aufnahme der «Notizen zum Sonntag».

Qualitätskontrolle für lokale Radio- und TV-Stationen

Künftig müssen die konzessionierten UKW-Radios (so auch Radio Munot) und Regionalfernsehen ihre Qualitätssicherungssysteme regelmässig prüfen lassen. Das Bundesamt für Kommunikation (BAKOM) hat nun vier externe Firmen anerkannt, die diese Evaluationen vornehmen werden. Bei den vier Firmen handelt es sich um Certimedia (Genf), Media Quality Assessment MQA (Zürich), Mediaprocessing (Zürich) und Publicom (Kilchberg), wie das BAKOM mitteilte. Das neue Radio- und Fernsehgesetz setzt auf die Qualität des publizistischen Angebotes. Es verlangt eine umfassende Berichterstattung über das politische, wirtschaftliche, sportliche, kulturelle und gesellschaftliche Geschehen im lokalregionalen Sendegebiet. Die neuen Veranstalterkonzessionen verpflichten die privaten Sender dazu, den Stand ihrer redaktionellen Qualitätssicherungssysteme regelmässig von externen Fachpersonen prüfen zu lassen.

TeleVisionen

Der minimale Heinz Erhardt und die Qual der Wahl



Dr. Zapper
TV-Junkie

Zapper muss, man glaubt es in diesen Tagen kaum, hie und da auch lachen, wenn er fernsieht. Die Mutter aller Fernsehlacher erlebte er aber in seiner Jugend und in Schwarzweiss, bei einer Aufzeichnung eines Bühnenstücks, in dem **Heinz Erhardt** die Hauptrolle spielte. Zapper entging damals nur knapp einer Einlieferung ins Kantonsspital, so schmerzte ihn der Bauch vor Lachen. Kein Wunder also, dass er sich die Sendung **«100 Jahre Heinz Erhardt – Die besten Gags, die schönsten Sketche»** (Donnerstag, **ARD**) in seiner Programmzeitschrift rot angestrichen hatte. Doch je länger die Sendung dauerte, umso grösser wurde Zappers Enttäuschung. Der Grund: zu wenig Erhardt, zu viele mittelmässige deutsche Comedians, die ihrem grossen Vorgänger nicht das Wasser reichen konnten. Anstatt Heinz Erhardt und seinen Humor in möglichst vielen Ausschnitten aus Filmen und TV-Sendungen wieder auferstehen zu lassen, durften sich seine minderbegabten Epigonen ausgiebig produzieren, angeleitet von **Ina Müller**, einer Moderatorin, bei der ein Dopingtest sicherlich interessante Ergebnisse erbracht hätte, so aufgedreht wirkte sie. Zapper zappte weg; als Trost blieben ihm die verschiedenen Reprisen von Erhardt-Filmen, so etwa **«Vater, Mutter und neun Kinder»** (Freitag, **NDR**) und **«Der letzte Fussgänger»** (Montag, **BR**).

Zapper kürt jeweils in seiner Kolumne den TV-Schaffhauser oder die TV-Schaffhauserin der Woche. Diesmal war er schlicht überfordert. Der Grund? Am Donnerstag war die Alphornbläserin **Lisa Stoll** bei **«Aeschbacher»** (**SF 1**), am gleichen Tag meldete sich **Michael Stäuble** von der Nordischen SKI-WM in Liberec (**«Sport aktuell»**, **SF 2**), am Freitag hatte **Tom Etter** von «Züri West» seinen Auftritt bei den Swiss Music Awards (**«Tagesschau»**, **SF 1**), am Sonntag spielte der **FC Schaffhausen** unentschieden gegen Locarno (**«La domenica sportiva»**, **TSI 2**), und gestern trat **Eugen Haltiner** im **«Club»** zum Thema «Bankgeheimnis unter Beschuss» (**SF 1**) auf. Und seitdem sie vorletztes Wochenende in Schaffhausen gedreht hat, ist **Eva Mattes** (**«Tatort»,** Sonntag, **ARD**) ja auch eine halbe Schaffhauserin. Wen hätten Sie gewählt?

TV-Beitrag über Missbrauch mit zu wenig Anonymität

Das Schweizer Fernsehen hat eine Standesregel des Journalismus verletzt. Zu diesem Schluss kam der Presserat.

INTERLAKEN Das Schweizer Fernsehen hat beim Dokumentarfilm «Fabienne» über sexuellen Missbrauch von Kindern zu wenig darauf geachtet, dass alle Betroffenen anonym blieben. Dies sei eine Verletzung der Standesregeln, urteilt der Presserat. In der Sendung «Reporter» des Schweizer Fernsehens war am 30. April 2008 der Film «Fabienne bricht ihr Schweigen – reden über den sexuellen Missbrauch» ausgestrahlt worden. Das betroffene Mädchen Fabienne (ein Pseudonym) habe den jahrelangen Missbrauch durch ihren Vater 20 Jahre lang verdrängt. Erst nach einer Psychotherapie – einer so genannten Recovery- Therapie – seien die Erinnerungen wieder gekommen. Für eine Strafanzeige sei es damals wegen Verjährung zu spät gewesen.

Gegen den Beitrag war Beschwerde erhoben worden: Der Film habe den Eindruck erweckt, als entsprächen die Erinnerungen an den Missbrauch dem unbestrittenen, nachgewiesenen realen Geschehen. Er habe nicht hinterfragt, ob die im Rahmen einer Recovery-Therapie ins Bewusstsein zurückgeführten Erinnerungen wirklich das reale Geschehen wiedergäben. Der Film habe gegen mehrere Punkte der «Erklärung der Pflichten und Rechte der Journalistinnen und Journalisten» verstossen: gegen die Ziffern 1 (Wahrheitssuche), 3 (Entstellung von Tatsachen), 7 (anonyme und sachlich ungerechtfertigte Anschuldigungen) und 8 (Achtung der Menschenwürde), hiess es in der Beschwerde.

Während das Schweizer Fernsehen beantragte, die ganze Beschwerde abzuweisen, sah der Presserat die Ziffer 7 der Erklärung verletzt. Angaben über den Beruf des Vaters, die Wohnregion (Entlebuch) sowie (verfremdete) Fotos aus Fabiennes Kindheit brächten die Gefahr mit sich, dass Beteiligte, vorab der angeschuldigte Vater, identifiziert werden könnten. Die vom Fernsehen getroffenen Anonymisierungsmassnahmen seien ungenügend gewesen. Somit habe das Fernsehen in diesem Punkt die Standesregeln verletzt. Nicht aber in den anderen Punkten.

Zwar wäre es wohl wünschenswert gewesen, wenn der Film ausdrücklich klar gestellt hätte, dass es sich bei Fabiennes Erinnerungen, insbesondere den Missbrauchsvorwürfen gegen den Vater, nicht um objektiv festgestellte Tatsachen handelte. Es gebe aber keine Verpflichtung zu objektiver, ausgewogener Berichterstattung. Die übrigen Beschwerdepunkte wies der Presserat folglich zurück. *(sda)*